

KBA 15178

Extrait du Journal

Adresse

Date:

Berner Sonntagsblatt, Mönchingen  
- 8 Okt. 1950

telbeschaffung von neutraler Seite, noch verschiedene, wichtige Aufgaben ihrer Abklärung und Lösung harren.

Um ein möglichst klares Bild für die Zukunft zu bekommen, hat das HEKS auf Beschluß der Abgeordnetenversammlung des Kirchenbundes eine Ueberprüfung aller Fälle in die Wege geleitet. Diese Ueberprüfung hat nun bereits ergeben, daß in den meisten Fällen keine andere Lösung als ein dauernder Verbleib in der Schweiz in Frage kommen kann. Wir müssen uns darauf einrichten, die Betreuung, und, sofern das nötig ist, auch die Unterstützung dieser Heimatlosen dauernd sicherzustellen.

Bis zum Jahresende haben 122 dieser Heimatlosen von den Behörden das sogenannte Dauerasyl zugebilligt bekommen. Weitere 44 Gesuche um Dauerasyl waren am 31. Dezember 1949 noch unentschieden. Diesen Dauerasylfällen gewähren Bund und Kanton in der Regel je einen Drittel der notwendigen Unterstützung. Der letzte Drittel muß vom Hilfswerk, das den Fall betreut, aufgebracht werden. Mit der Zeit wird sich sehr wahrscheinlich die Zahl der Unterstützungsbedürftigen vergrößern. Mancher kann jetzt noch durch irgendeine Arbeit seinen Unterhalt verdienen. Arbeitslosigkeit und zunehmendes Alter können aber diese Lage jederzeit ändern.

Die sogenannten neuen evangelischen Flüchtlinge sind in der Regel nur für kürzere Zeit in unserem Lande. So sind im Jahre 1949 von unseren Flüchtlingen 80 Personen weiter gewandert. Es wird aber auch bei diesen neuen Flüchtlingen Menschen geben, die nicht mehr weiter wandern können; sei es, daß sie bereits in allzu vorgerücktem Alter stehen, sei es, daß während des Aufenthaltes in der Schweiz eine Krankheit ausbricht. Wir müssen also auch hier unter Umständen mit vermehrten Ausgaben rechnen.

So wie die Dinge jetzt stehen, brauchen wir jährlich rund eine halbe Million Franken für die evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz. Beiträge an diese Summe erhalten wir durch die Rückstellungen von Bund und Kanton und aus der Sammlung, der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe. Der andere Teil von 370 000 Franken wurde bis jetzt im wesentlichen durch den sogenannten Flüchtlingsbagen aufgebracht. Leider waren die Eingänge aus dem Flüchtlingsbagen in den letzten Jahren immer mehr zurückgegangen. Viele Geber dachten offenbar, daß diese spezielle Hilfe nun nicht mehr so nötig sei. Nach eingehender Ueberlegung sind alle Kirchen gebeten worden, ihre Glieder zu einem neuen Einsatz für den Flüchtlingsbagen aufzurufen. Wir glauben, in den letzten Monaten auch bereits eine Besserung der Eingänge aus dem Flüchtlingsbagen feststellen zu dürfen. Wir hoffen daher, wenn nicht außerordentliche Umstände eintreten, auf diese Weise unseren Verpflichtungen den evangelischen Flüchtlingen in der Schweiz gegenüber nachkommen zu können. Das wäre erfreulich. Wir würden dann nicht vor der schwierigen Entscheidung stehen, allzu große Mittel, welche wir für die darbedürftigen Brüder jenseits der Grenze benötigen, für diese Aufgabe in der Schweiz verwenden zu müssen. Der Flüchtlingsbagen stellt somit eine zusätzliche, zweckbestimmte Spende all derer dar, welche sich den Heimatlosen in der Schweiz in besonderer Weise verpflichtet wissen.

Neben der materiellen Sorge sind diese unseren Kirchen und Gemeinden aber auch als seelsorgerliche und missionarische Aufgabe übergeben. Auch wenn wir unsere Verhältnisse in keiner Weise mit dem Ausland vergleichen können, wissen wir auch hier etwas von den Gräbern, welche sich zwischen Einheimischen und Flüchtlingen aufstun können. Trotz aller Schwierigkeiten ist uns aufgetragen, immer neu den Versuch zu machen, im Namen Jesu Brücken zu bauen. Das gemeinsame Suchen nach Seinem Licht und Seiner Heimat wird uns immer wieder verbinden und den Weg weisen.

Als Christen wissen wir, daß wir den Menschen dieser Welt wirklich nicht helfen können. Wir können die Finsternis, welche das Erdreich bedeckt, nicht überwinden. Helfen kann nur Gott selber. An diesen Gott, der das Dunkel der Welt aufhebt, glauben wir als Christen. Ja, wir glauben, daß in Jesus Christus der Welt diese Hilfe schon gegeben ist.

Was wir nun tun können und tun sollen, ist hinweisen auf diese Hilfe, die in Jesus Christus geschehen ist. Solcher Hinweis kann durch das Zeugnis des Wortes, er kann, daneben und damit, auch durch das Zeugnis der helfenden Tat geschehen.

Möge es uns geschenkt worden sein, daß auch die Arbeit des Hilfswerkes der Evangelischen Kirchen der Schweiz in diesem abgeschlossenen Jahr Hinweis und Zeichen Seines Lichtes in einer von Finsternis bedeckten Welt sein durfte.

## Was ist und was will die sog. „dialektische Theologie“?

**Vorbemerkung:** Unsere Leser haben in letzter Zeit allerhand Fragliches und noch mehr Gehäßiges zu lesen bekommen, was sich in der Berner Kirche zugetragen hat. Bis in die Grobtratsverhandlungen hinein hat die sog. „dialektische Theologie“ ihre Wellen geworfen. Sie muß nun der Sündenbock sein für so manche Beunruhigung, welche die Gemüter frommer Kirchenchristen in Harnisch gebracht hat. Dabei haben die wenigsten Leser und noch weniger die empörten Grobträte eine klare Vorstellung davon, was eigentlich diese sog. „dialektische Theologie“ von Professor Karl Barth in Basel ist und will. Auch dürfte vielen, die sich an einzelnen Äußerungen dieses Gelehrten stoßen, kaum bekannt sein, daß es sich hier um einen Gelehrten von Welt Ruf handelt, dessen Schriften in vielen Sprachen überseht sind und in aller Welt gelesen werden. Es geht leider auch hier nach dem alten Wort, daß ein Prophet nirgends weniger gilt als in seinem Vaterland, d. h. besonders im Bernerland, wo dieser Mann von Format seine Jugendzeit verlebte und seine Studien an der Berner Hochschule abgeschlossen hat. Es dürfte daher unsere Leser interessieren, einmal von sachkundiger Seite her zu vernehmen, was die sog. „dialektische Theologie“ des Karl Barth ist, und was sie unserer Kirche an neuem Bibelverständnis gebracht hat.

Der Redaktor.

Wer es ermesen will, was die sogenannte „dialektische Theologie“ für die Verkündigung und das Leben unserer Kirche bedeutet, der müßte sich erst einmal Rechenhaft geben von den geistigen Strömungen, die die protestantische Theologie der letzten beiden Jahrhunderte beeinflusst haben. Es war längst nicht mehr wie zur Zeit der Reformatoren. Die Aufklärung war eingedrungen, und man fragte sich, ob nicht auch in Sachen des Glaubens die Vernunft das letzte Wort haben müsse. Die Bibelkritik meldete sich mit ihren Fragen: Ob denn das biblische Geschichtsbild von Adam bis Jesus eigentlich der Wahrheit entspreche. Und ob denn diese biblische Geschichte wirklich allein den Anspruch erheben dürfe, Offenbarung Gottes für uns zu sein. Und ob überhaupt in einer „zufälligen Geschichtstafel“ die ewig gültige Wahrheit gefunden werden könne? Die religiöse Erfahrung machte ihren Einfluß geltend: Man suchte auch in der Bibel nicht mehr Gottes Wort, sondern die religiösen Persönlichkeiten und die Mannigfaltigkeit ihrer religiösen Erfahrung, die für uns selbstverständlich nicht mehr verpflichtend sein konnten. So konnte man etwa die religiöse Persönlichkeit eines Paulus möglichst objektiv, sachlich und getreu darstellen — aber sich dann völlig unverbindlich von ihm distanzieren. Man hatte eben andere Ansichten und andere religiöse Erfahrungen als Paulus. Man war selber ein eigener religiöser Mensch, und man war es mit bestem Wissen und Gewissen.

Wenn aber die Aufklärung die Bibelkritik und die religiöse Erfahrung die biblische Offenbarung zerlegten — Prof. Brunner hat einmal von der Blutzersetzung der protestantischen Theologie geredet —, dann gab es kein Ausweichen mehr vor dem Gespenst des Zweifels an Gottes Wort. Was war denn eigentlich noch wahr? Wo gab es noch eine objektive, gültige Offenbarung, die als verpflichtende Wahrheit verkündigt werden konnte? War nicht alles nur noch ein Chaos von rein persönlichen Standpunkten und Anschauungen, womit es jeder halten konnte, wie es ihm beliebte?

Es ist Karl Barth gewesen, der Pfarrer von Safenwil, der mitten in dieser verhängnisvollen Fahrt der protestantischen Theologie das Steuer herumgeworfen hat. Er hat zu Beginn der 20er Jahre seinen gewaltigen Kommentar zum Römerbrief geschrieben, der wie eine Bombe einschlug und eine Wirkung hatte, wie wohl selten ein theologisches Buch. Emil Brunner, Eduard Thurneysen und Friedrich Gogarten waren Mitgenossen der neuen theologischen Bewegung und haben auf ihre Weise der theologischen Erneuerung Bahn geschaffen. Aufatmend haben es damals viele erkannt: Das ist unsere Theologie! Es war keine Rückkehr zu alten Bekenntnissen, als ob nichts geschehen wäre. Sene schwerwiegenden Fragen, die sich der Theologie in den letzten Generationen gestellt hatten, wurden ernst genommen, aber in überraschender Weise ganz neu beantwortet. Es war auch kein harmloses Theologisieren mehr abseits vom geistigen Kampfe der Gegenwart, emporgehoben aus den Fragen der Zeit. Die biblische Botschaft wurde konfrontiert mit den Anschauungen und Ansprüchen der menschlichen Vernunft, sie wurde als überlegene Wahrheit hineingerufen in die ganze geistige Krise der Zeit.

Die entscheidende, grundlegende Erkenntnis war diese: Gott redet! Ja, es sieht auch in der Bibel allzumenschlich aus, es handelt sich auch hier scheinbar nur um vergangene und religiös erlebte Tatsachen, um sittlich-religiöse Erfahrung und Anschauung — aber quer hindurch, mitten in dem allem redet Gott. Senkrecht von oben geschieht Offenbarung. Und dies überirdisch helle Licht vom Himmel zeigt uns, daß es auf Erden dunkel ist. Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus zeigt uns, daß es von uns aus schlechterdings keine Möglichkeit gibt, Gott zu erkennen und zu Gott zu kommen. Wenn Gott nicht reden würde, dann wäre es finstere Nacht bei uns, trotz aller Mystik und Religion, trotz aller Weisheit und Philosophie.

Gott redet aber in Jesus Christus, in dem sein ewiges Wort Fleisch geworden ist, er redet eben darum in der Bibel, dem alleinigen Urzeugnis von Christus. Die dialektische Theologie war darum von Anfang an ganz entscheidend biblische Theologie. Man lehnte es ab, von irgend einem vorgefaßten Standpunkt her zur Bibel zu kommen und in der Bibel dann das zu finden, was mit der eigenen Überzeugung übereinstimmte. Man stand nicht über der Bibel, daß man sie hätte meistern können, man stand unter der Bibel, um sich von ihr meistern zu lassen. Diese ganz und gar befremdliche Sache der Bibel mußte wieder an den Tag gebracht werden, sie mußte sorgfältig entfaltet und ehrfürchtig gestaltet werden. Es zeigte sich, daß man damit nicht fertig wurde in ein paar Tagen, daß das ein Riesenernterfangen war, dem man das ganze Leben zu weihen hatte.

Weil es aber Gottes Wort war, das da im Menschenwort zu Gehör gebracht werden sollte, darum wurde diese Theologie dialektische Theologie. Der Ausdruck dialektisch geht zurück auf Sokrates, der überzeugt war davon, daß die Wahrheit im Dialog gefunden werde, also so, daß zwei Menschen im Laufe des Gesprächs sich immer mehr der Wahrheit nähern. Das Gespräch ist ein langer Prozeß von Frage und Antwort, von Rede und Gegenrede, von Satz und Gegensatz, von These und Antithese — und hoch über dessen Hin und Her thront die Wahrheit. Wir erreichen sie nicht, wir müssen stehen bleiben bei dialektischen, bei gegensätzlichen Aussagen, beim Widerspruch. So auch in der Theologie. Gottes Wort ist die ewige Wahrheit, und wenn Gott redet, so redet er freilich undialektisch. Wenn aber ein Mensch Gottes Wort nachspricht, dann redet er dialektisch. Er kann und darf sich ja nicht an die Stelle Gottes setzen. Er kann nur bezeugen, daß Gott geredet hat und wieder reden will. Die Theologie muß also Hinweis sein auf das Ereignis des göttlichen Redens selbst. Sie darf kein geschlossenes System sein, sie muß ständig offen sein für jenes Geschehen „senkrecht von oben herab“. Weil die Theologie die göttliche Wahrheit nicht selbst ist, weil sie diese Wahrheit nur bezeugt, darum wird sie notwendig dialektisch.

Man hat diese Theologie auch die „Theologie der Krisis“ genannt. Böse Jungen wollten wissen, diese Krisis in der Theologie sei einfach die Folge des Ersten Weltkrieges mit seiner geistigen Erschütterung. Diese Theologie kam aber nicht vom Kriege her, sondern vom Kreuz. Weil das Kreuz Christi wieder ernst genommen wurde, darum wurde da das große „Nein!“ verkündet gegenüber allem Menschenwesen und Menschenwerk. Es wurde wieder Ernst gemacht mit der Tatsache, daß die ganze Weltgeschichte, auch in ihren leuchtendsten Gestalten, auch in ihren krönendsten Begebenheiten — unter der Todeslinie liegt. Der Mensch ist ein Sünder, und darum mit Gott verfeindet und darum dem Tod verfallen, ausnahmslos, rettungslos. Dem Gericht dieses „Nein!“ verfiel nicht etwa nur der weltliche Mensch, der Diesseitensmensch, sondern auch und gerade der fromme, der religiöse, der christliche Mensch. Auch er war mit all seiner Frömmigkeit unter der Todeslinie, unmöglich vor Gott, unfähig für Gott. Aber über diesem göttlichen „Nein!“ leuchtet auf das unendlich viel größere göttliche „Ja!“ Am Kreuz ist der Mensch gerichtet — am Kreuz ist er aber auch beunruhigt! Gerade dieser ländliche, dem Tode verfallene Mensch ist von Gott erwählt zu seinem Bundesgenossen. Gott hat sich seiner angenommen in seiner tiefsten Not, er hat ihn rein gemacht von aller Sünde, frei gemacht von jeder Gefangenschaft, emporgehoben aus dem Todesverderben in die Welt seiner ewigen Liebe. In Jesus Christus hat er das getan, in Jesus Christus ist die große Brücke gelegt über den Abgrund, über die jeder zu Gott kommen kann.

Diese Botschaft von Gottes Gericht und von Gottes Gnade enthält natürlich keine Wahrheit im Sinne einer

an sich gültigen mathematischen Wahrheit. Diese Gotteswahrheit ist ganz persönliche Wahrheit, also nur gültig für den Menschen, der in seiner ganzen Person von ihr getroffen, beunruhigt und getröstet ist. Mit Furcht und Zittern ist diese Botschaft zu verkündigen, mit Furcht und Zittern ist sie zu hören und zu glauben. Sie tötet und macht lebendig, sie zieht uns den Boden unter den Füßen weg und stellt uns auf neuen Grund. Sie ist Wahrheit in Bewegung, sie ist Wahrheit in der Begegnung mit Gott, sie entzieht sich dem Zuschauer, sie schenkt sich nur dem von ihr Betroffenen.

Professor Karl Barth, der längst weltberühmt geworden ist, hat vor 20 Jahren, in denen auch zahllose andere Schriften von ihm erschienen sind, sein Hauptwerk in Angriff genommen: Die kirchliche Dogmatik, ein Werk, das heute in 7 Bänden bereits etwa 5000 Seiten umfaßt, aber noch längst nicht abgeschlossen ist. Es erübrigt sich, hier das Lob dieses grandiosen Werkes zu singen, von dessen Reichtum, Tiefe und Schönheit man auf jeder Seite beglückt werden kann. Nur zweierlei sei hier noch bemerkt: Professor Barth nennt sein Werk „Kirchliche Dogmatik“; es sollte nicht sein Privatunternehmen sein, sondern ganz und gar in der Kirche und für die Kirche geschrieben, ganz und gar also für die Gemeinde Jesu Christi, zu deren Auserbauung, Erleuchtung und Festigung es dienen sollte. Und er nannte sein Werk „Kirchliche Dogmatik“ obwohl er ja wissen mußte, wieviele Zeitgenossen vor dem Worte Dogma geradezu einen Schreck bekommen. Es sollte sich aber nicht um die Privatmeinung eines Professors handeln, sondern um die gültige Wahrheit, um die möglichst reine und klare Lehre der Kirche. Diese Christuswahrheit wird da hineingebaut ins geistliche Chaos unserer Zeit wie ein riesiger Dom. Ob das Leben an diesem Dom vorbeibranden wird? Ob das Leben in diesem Dom zur Ruhe kommen wird? Eins ist gewiß, daß auch dieses große Werk einst davon zeugen wird, daß es auch in unserer Generation nicht nur Maschinen, Spott und Bomben gab, sondern ein großes Suchen nach dem Ewigen und eine große Erleuchtung von Christus her.

(Aus: „Der Ruf“ von Fr. Cav.)

## Der Zeigefinger.

Die Landkartenmacher haben zu tun. Jetzt können sie fast ganz Asien und halb Europa rot anstreichen. Indien und die arabischen Staaten verdienen es, rot schraffiert zu werden, erblicken sie doch in den Russen die Vorkämpfer der farbigen Völker gegen die Weißen.

Wir im Westen hatten indessen wieder einmal ein paar geruhigere, blaue Sommertage. Haben wir uns doch erleichtert über die Festigung der Naktang-Front nach den Nachrichten zum Kaffee setzen können. Und wir sind doch auf dem besten Wege, eine europäische Armee zu bekommen: Churchill als Kriegsminister voran, Edenauer mit seiner Bundesvolkspolizei im Rücken. Ja — wir können im Westen wieder etwas mehr Freude haben.

Aber wenn die Landkartenmacher rot malen, müssen wir schwarz malen. Wieviele meinen doch, wenn die bösen Russen nicht wären, stände alles wohl und wir hätten nichts zu fürchten. — Wenn ein Vater zuschauen muß, wie seine Kinder ertrinken, kann er wohl über den bösen Sturm leuzen und schimpfen. Aber er sollte sich doch auch fragen — oder ist er zu blöde dazu? — warum seine Kinder nicht besser schwimmen können. Und eine Reue müßte über ihn kommen, eine Reue von unglücklicher Bitterkeit, daß er sie nicht besser schwimmen gelehrt hat.

Wo finden wir solche Reue im Westen? (Antwort: bloß in den Kirchen Ungarns und der Ostzone — aber die gehören ja schon zum Osten). Seit Generationen hat der weiße Vater (nicht weiße) Gelegenheit gehabt, seinen asiatischen Kindern das Schwimmen und noch einiges mehr beizubringen. Er hat es nicht getan. Er ließ ihnen keine Zeit zum Lernen. Sie mußten hart für den weißen Vater arbeiten. Nun versinken sie rettungslos in der roten Flut.

Es ist recht, wenn wir uns gegen das rote Ungeheuer wehren. Aber es ist nur dann recht, wenn wir es aus Reue heraus tun, das frühere Verhalten gutzumachen. Wenn wir uns empören: „Die Russen bedrohen das christliche Abendland“ so stimmt das, aber es ist für uns nicht der richtige Gesichtspunkt. Es wird doch niemand behaupten wollen, wir seien bedroht, weil wir allzusehr christlich wären? Es ist doch umgekehrt: weil wir zu wenig christlich gewesen sind, sind wir bedroht! Empörung steht uns nicht an, aber Reue und Umkehr, solange wir noch Zeit haben.

1933. In der 1933.